

# Kein neues Leben

Göran Rosenbergs Vater überlebte die Schoa, ging nach Schweden und nahm sich dort 1960 das Leben. Um zu verstehen, warum, hat der Sohn ein bewegendes Buch geschrieben



Der schwedische Publizist und Schriftsteller Göran Rosenberg

Foto Polfoto/Picture Alliance

Göran Rosenberg ist Schwede. Er wurde vor 64 Jahren in einer Kleinstadt etwa 40 Kilometer südlich von Stockholm geboren. Sein Nachname ist recht häufig in Schweden, wenn er auch genauso gut jüdisch oder deutsch sein könnte; sein Vorname ist einer der häufigsten schwedischen Männervornamen überhaupt. Man spricht ihn, auf Schwedisch, mit einem für unschwedische Ohren etwas sonderbar klingenden „Ö“, das, wie es aussieht, als er selbst ihn mir vor spricht, etwa in der Mitte des Halses geformt zu werden scheint.

Die Eltern von Göran Rosenberg konnten den Namen, den sie ihrem Sohn gegeben hatten, nie richtig aussprechen. Seine Mutter kann es bis heute nicht, jedenfalls nicht mit dem korrekten Ö. Sein Vater starb 1960. Beide hatten sie den Holocaust überlebt, polnische Juden, die nach Schweden kamen, um sich dort ein neues Leben aufzubauen, nachdem ihre alte Welt nicht mehr existierte und die meisten ihrer Verwandten ermordet worden waren. Warum sie sich ausgerechnet Schweden aussuchten, um aus dem Überleben ein Weiterleben zu machen, weiß Göran Rosenberg nicht so genau. Und warum sie sich innerhalb Schwedens ausgerechnet das kleine Städtchen Södertälje aussuchten, das neben einer großen Lastwagenfabrik und einem Bahnhof, an dem Schnellzüge einen kurzen Aufenthalt einlegen, nichts zu bieten hat, kann er sich nur mit einem Zufall erklären.

Jedenfalls stieg sein Vater, David Rosenberg, am 2. August 1947 in jenem Södertälje aus einem Zug und beendete damit eine Reise, die er, so kann man es sehen, und so sieht es sein Sohn, in Auschwitz angetreten hatte.

Göran Rosenberg ist in Schweden ein bekannter Mann. Unter anderem war er Washington-Korrespondent für einen großen Fernsehsender, Herausgeber einer von ihm gegründeten Zeitschrift für Kultur, hat Bücher über Israel und die Vereinigten Staaten veröffentlicht, Dokumentarfilme gemacht, schreibt Zeitungskolumnen. Nun hat er ein Buch über seinen Vater geschrieben, das davon handelt, wie dessen Leben nach Auschwitz weiterging. Ende November hat er dafür den (nach dem Nobelpreis) wichtigsten Literaturpreis Schwedens, den Augustpreis, bekommen – am Freitag erscheint es unter dem Titel „Ein kurzer Aufenthalt“ auf Deutsch (und zwar, das sei dazu gesagt, in einem wunderschönen Deutsch, für das der Übersetzer Jörg Scherzer verantwortlich ist).

## Genaue Route

Im Original hieß das Buch etwas länger, nämlich: „Ein kurzer Aufenthalt auf dem Weg von Auschwitz“. Womöglich hat der Rowohlt-Verlag das Wort Auschwitz aus dem Titel gekürzt, um einem generierten Abwinken von an Holocaustliteratur vollkommen übersättigten deutschen Buchkäufern entgegenzuwirken – in diesem Fall hätte es allerdings auch geholfen, auf dem Cover ausnahmsweise einmal auf das immer wieder gerne genommene Holocaust-Bildmotiv von Schienen, die ins Nichts führen, zu verzichten (auf dem Original war immerhin ein eindeutig schwedischer Bahnhof zu sehen). Diese Angst vor einem Überdruss an Holocaust-Erinnerungsliteratur wäre bei diesem Buch allerdings unbegründet, denn sie wird vom Autor geteilt.

„Mein Horror war, noch ein Auschwitz-Buch zu schreiben“, sagt Rosenberg, den ich an einem

strahlend schönen Februartag in Stockholm treffe. „Noch so ein Buch, wie es sie schon tausendmal gab, über Dinge, die inzwischen bekannt und gewissermaßen verdaut sind, jedenfalls in der Theorie. Ich wollte etwas schreiben, das für mich selbst neu wäre.“

Sein Buch nähert sich dem Schicksal seines Vaters anhand der Orte, wo dieser nach Auschwitz gewesen ist. Södertälje war hierbei Endstation: Im Alter von 37 Jahren nahm sich David Rosenberg das Leben. Er schrieb einen Abschiedsbrief, ging in einen See und ertrank. Sein Sohn Göran war damals zwölf Jahre alt und verstand nicht, warum. Er wusste nichts darüber, was seine Eltern durchgemacht hatten. Er wusste nur, dass sie Ausländer und dass sie Juden waren – und damit auch er. Doch er wäre lieber ein ganz normaler Schwede gewesen, wie die Kinder, mit denen er spielte und von denen er sich, wie er glaubte, nur durch seine dunkleren Haare unterschied. Seine Eltern taten alles, damit ihr Sohn in Schweden eine Heimat fand – sie sprachen Schwedisch mit ihm, obwohl sie selbst es kaum konnten, gaben ihm diesen Namen, den sie nicht aussprechen konnten, und verschonten ihn mit Erinnerungen an ihre Vergangenheit. Doch auch Schweigen kann laut sein, und der Versuch, es zu verbergen, geht meistens schief.

Göran Rosenberg ist an die Orte gereist, die auf dem Weg seines Vaters von Auschwitz nach Södertälje lagen, ist die genaue Route nachgefahren, war in Braunschweig, wo sein Vater Zwangsarbeit leisten musste, in Uchtspringe, wo ein Zug, in den sein Vater zusammen mit Hunderten anderer ausgemergelter und sterbender Gefangener gepfercht war, die kurz vor Kriegsende noch panisch ir-

gendwohin verbracht und getötet werden sollten, einen Zwischenstopp einlegte; in Wöbblin, wo sich eines der letzten von Nazi-Deutschland errichteten Konzentrationslager befand. Er nutzt diese Orte wie Kletterhaken, um irgendwo anzusetzen und sich festzuhalten. „Ich kann das, was er erlebt hat, nicht nachempfinden“, sagt Rosenberg. „Ich kann mir nicht vorstellen, wie es *wirklich* war im Ghetto, im KZ oder als Zwangsarbeiter. Alles, was ich tun konnte, war in seinen Fußstapfen zu gehen, um zu verstehen, was er an jenen Ort, an dem ich geboren wurde, mitgebracht hat.“

## Große Literatur

Rosenberg schreibt in einer einfachen Sprache, so schnörkellos und schlicht wie skandinavisches Design. Seine Sätze sind von einer bestechenden Klarheit, durch Wiederholungen erreicht er eine gewisse Elegie, eine sehnsuchtsvoll bedauernde Grundmelodie, die das Buch zu mehr macht als „nur“ der Überlebengeschichte seines Vaters: nämlich zu großer Literatur. Mitunter ist sein Buch auch von einer bösen Traurigkeit durchzogen, einem beißenden Witz, der sich an den Ungerechtigkeiten, die seinem Vater widerfahren sind, festbeißt und nicht lockerlässt, bis er sie dekonstruiert hat und in all ihrer Widerwärtigkeit entblößt.

Sein Vater wurde kurz nach seiner Einlieferung in Auschwitz für Sklavenarbeit bei den Braunschweiger Büssing-Werken eingeteilt. Die jüdischen Arbeiter waren rechtlose Sklaven, wurden geprügelt, viele starben. Rosenberg beschreibt, wie der Besitzer dieser Firma, Rudolf Egger-Büssing, nach dem Krieg versuchte, sich als Wohltäter den Juden darzustellen, der sich dafür eingesetzt habe, seinen Arbeitern

Leben und Arbeit so angenehm wie nur irgend möglich zu machen. An dieser Stelle im Buch etwa rettet sich der Autor in Galgenhumor: Gegen Rudolf Egger-Büssing spräche unter anderem die Zeugenaussage eines früheren Lastwagenfahrers der Firma, er habe mehrere hundert Leichen vom Außenlager der Fabrik wegtransportiert. Rosenberg schreibt: „Von den 67 000, die von Łódź nach Auschwitz transportiert wurden, überleben nur circa 22 000 die erste Selektion für die Gaskammern. Von ihnen werden zu drei Gelegenheiten im September und Oktober 1944 ungefähr 1200 arbeitsfähige Männer zur Sklavenarbeit für die Firma Büssing in Braunschweig ausgesucht. Wer also geltend machen will, gerade diese Männer hätten überleben die Firma Büssing, und nicht alle, die die Firma Büssing überleben, überleben die Evakuierung und die Befreiung, aber im Vergleich zu Auschwitz kann man sagen, die Firma Büssing sei trotz allem ein Paradies gewesen.“

Auch an anderer Stelle greift der Autor zu Sarkasmus: Als er etwa schreibt, dass seine Großmutter väterlicherseits direkt von der Rampe in Auschwitz in die Gaskammer geschickt wurde, wie auch seine Großmutter mütterlicherseits, sein Großvater, die ältere Schwester seiner Mutter, deren Sohn und die meisten anderen noch verbliebenen Juden aus dem Łódźer Getto: „Bei ihnen funktioniert Auschwitz wie geplant. Nichts bleibt von ihnen übrig. Noch nicht einmal eine Registrierkarte mit Namen oder Nummer. Keine Nummern für die, die es niemals gegeben hat. Der Tod in den Gaskammern ist kollektiv, ano-

nym, nackt und sorgfältig bemäntelt von Euphemismen (Umkleide- raum, Duschaum etc.), Kulissen (Schilder, Birken, ein Rot-Kreuz-Fahrzeug etc.) und Unfassbarkeit. Nicht zuletzt Unfassbarkeit. Ein großer Teil des Erfolges erklärt sich hiermit.“

Über so etwas könne man nur mit Distanz schreiben, sagt Rosenberg. Sonst würde es unerträglich – oder, was er vielleicht noch schlimmer findet, unerträglich sentimental.

Das Buch endet in Schweden. Fünfzehn Jahre lang versuchte Rosenbergs Vater, dort Fuß zu fassen – vergeblich. Rosenberg, der ein Jahr lang nahezu täglich in einem Archiv Södertäljer Lokalzeitungen aus den vierziger und fünfziger Jahren studierte, entwirft das Sittenbild einer hermetischen Kleinstadt, in die es für Neukömmlinge und Fremde kein Hineinkommen gab. Geschweige denn für Menschen, die den Holocaust überlebt hatten. In Södertälje wollte niemand davon etwas wissen.

## Falsche Station

Der Vater erkrankt an Depression. Und dann reichen ein paar Vorkommnisse und Rückschläge aus, um ihm den Rest zu geben. In der Arbeit macht jemand eine jüdenfeindliche Bemerkung, es kommt zu einer Auseinandersetzung, er scheidet aus der Fabrik aus; zwei Anträge auf „Wiedergutmachungs“-Zahlungen werden vom deutschen Staat abgelehnt. Die diesbezüglichen Bescheide, die von einem deutschen Arzt ausgestellt werden mussten, lesen sich bitterer als alles andere im Buch.

Für das Jahr 1945 wurde seine Arbeitsunfähigkeit noch mit 100 Prozent beziffert, im Jahr darauf wurden nur noch 60 Prozent geltend gemacht, im Jahr darauf waren es

30 Prozent. „Ab 1948 giltst du als von Auschwitz usw. genesen mit 0 Prozent“, richtet sich Rosenberg im Buch direkt an seinen Vater.

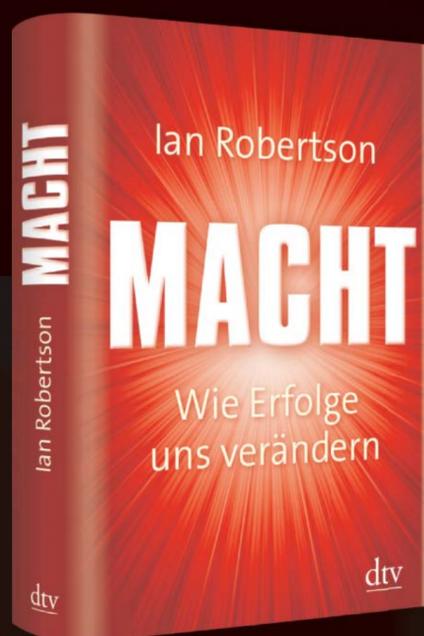
„Ich versuche zu begreifen, warum deine Schatten so früh kommen“, schreibt er, „aber ich finde nicht viel, was ich verstehen könnte. Du steigst auf deinem Weg von Auschwitz einfach auf der falschen Station aus. Ja, ich glaube, letztlich spielt der Ort hierbei eine Rolle. Es ist ein zu kleiner Ort für solche wie dich, mit zu wenigen Menschen, die verstehen, woher du kommst und was du mit dir trägst.“

In Södertälje schließt sich der Kreis, der eigentlich ein Gegeneinander zweier Kurven ist. Dieser Ort verbindet und trennt Vater und Sohn: „Der Ort, an dem ich mir meine Welt aneigne, ist auch der Ort, an dem die Welt dir den Rücken zukehrt.“ Rosenberg mutmaßt, Heimatlosigkeit sei eine unterschätzte Hölle für jemanden wie seinen Vater. „Die Heimatlosigkeit und die Sprachverwirrung. Das eine hängt mit dem anderen zusammen. Zu Hause zu sein heißt, verstanden zu werden, ohne viel sagen zu müssen.“ Die Heimatlosigkeit sei seinem Vater schließlich unerträglich geworden.

„Krankheitsursache: endogen“ – so stand es im Bericht der Schwedischen Psychiatrie über Rosenbergs Vater, was bedeutet, dass die Depression von innen gekommen sei. Göran Rosenberg widerspricht. Die Schatten, die seinen Vater getötet hätten, seien nicht von innen gekommen. Sie kamen von außen. „Krankheitsursache: Auschwitz etc.“ hätte ich geschrieben“, schreibt er.

JOHANNA ADORJÁN

Göran Rosenberg: „Ein kurzer Aufenthalt“. Aus dem Schwedischen von Jörg Scherzer. Erscheint am Freitag bei Rowohlt. 400 Seiten, 22,95 Euro



Ist man zum Siegen geboren?  
Warum steigt Macht den Menschen zu Kopf?  
Macht Erfolg sexy?

# WAS MIT UNS MACHT

Anhand zahlreicher auch prominenter Beispiele führt uns Ian Robertson durch die Untiefen unseres Gehirns und zeigt auf, warum die einen Gewinner und die anderen Verlierer sind und was es bei uns auslöst, Macht über andere zu haben. Mit zahlreichen Tests kann man zudem den eigenen Drang zum Siegen ausloten.

Ü: Dagmar Mallett  
Deutsche Erstausgabe  
336 Seiten € 19,90

Auch als eBook erhältlich

dtv

www.dtv.de

dtv